

Zwischen Idealismus und Selbstausbeutung von Torsten Möller

Strukturen und Eigenheiten dreier Initiativen fernab des etablierten Festival- und Konzerbetriebs: das Ensemble für Neue Musik Zürich, die Projektgruppe GNOM Baden und das Forum : : Wallis <<>> Forum Valais.

Wer reisefreudig ist, könnte sich heutzutage fast jedes Wochenende zu einem Festival begeben und mindestens wöchentlich sein CD Regal aufstocken mit einer Neuerscheinung avancierter Kunstmusik, die nach 1950 entstand. Längst ist die noch immer so genannte Neue Musik nicht mehr Sache einzelner finanzkräftiger Institutionen, Mäzene oder bestimmter Orte. Eine einstige Deutungshoheit großer Zentren wie Basel, Zürich, Luzern oder historisch renommierter Orte wie Donaueschingen oder Darmstadt gehört der Vergangenheit an. Nur mehr der Flaneur kann sich ein umfassenderes und adäquates Bild der heutigen Musikszene bilden – also derjenige, der sich herumtreibt, sich begibt von Berlin nach Zürich, von Oslo nach Wien, aber auch von Baden nach Aarau oder von Rümlingen nach Sion, Brig oder Visp.

Die kleinen Orte und Initiativen also sind es, die das Bild wesentlich prägen. Unverkennbar sind ihre strukturellen Vorteile. Vom offensichtlichen Überdruß am Konzertritual sind sie ebenso wenig betroffen wie vom Schwinden des Bildungsbürgers. Wenn vielerorts die Rede davon ist, dass es weniger im Bereich des Musikschafterns, sondern mehr in dem der Rezeption und Präsentation Neues zu entdecken gäbe, liegen die Vorteile alternativer und flexibler Konzepte der Off-Initiativen auf der Hand. Kurz: Ihr Zukunftspotenzial ist ungleich höher und so ist ihre Wegbereiter-Funktion für die nach Innovativem lechzenden großen Institutionen geradezu symptomatisch. Dieter Ammann, in diesem Jahr Composer in Residence beim großen Lucerne Festival, war in den 90er Jahren noch ein unbeschriebenes Blatt als das Ensemble für Neue Musik Zürich (ENMZ) eine CD mit Ensemblestücken bei hatgut herausgab. Hans-Peter Frehner, künstlerischer Leiter des ENMZ, pocht auf die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Sextetts. Sie fördere eben Entdeckungen wie Ammann und grundsätzlicher: ein schnelles Reagieren auf neue Erscheinungen und Tendenzen. Zu Recht erwähnt Frehner die Zwänge großer Institutionen wie das Lucerne Festival oder die Donaueschinger Musiktage: Das Schielen auf die Quote etwa, die Gebundenheit an gewisse Zeit- und Besetzungsformate und auch die Notwendigkeit, sehr früh Kompositionsaufträge zu vergeben, die junge, „verheißungsvolle“ Talente nicht selten einschüchtern und somit nicht gerade einen fruchtbaren Boden für das Sprießen kreativen Potenzials bilden.

Vertrauen bringt das ENMZ „seinen“ Komponisten gegenüber; das unterscheidet es vom hektischen Uraufführungsbetrieb, von dem sich Frehner immer wieder und nicht nur in Nebensätzen distanziert. Noriko Hisada hat das Ensemble schon bei den Weltmusiktagen in der Schweiz im Jahr 1991 kennen gelernt und noch heute

setzt es Werke der phantastischen Komponistin öfter auf den Spielplan. Unter dem schlichten Titel „Komponistinnen 2“ spielte das ENMZ kürzlich nicht nur Kompositionen Hisadas, sondern auch von Liza Lim, Ada Gentile, Katharina Rosenberger und Carmen Maria Cârneçi. Tonsetzerinnen spielen schon lange eine Rolle; Ende der 80er Jahre erfüllte das ENMZ schon eine Vorreiter-Rolle, indem es – damals noch recht unüblich – regelmäßig Werke von Komponistinnen auf ihren Spielplan setzten.

Sein 25-jähriges Jubiläum feiert das ENMZ in diesem Jahr. Ob es im Laufe dieser Zeit zu „Verschleißerscheinungen“ gekommen sein, ob die stetige Suche nach Fördergeldern, der stetige „Innovationsdruck“ oder die oft schwierige und aufwendige Organisation den einstigen Idealismus auffraßen – all das verneint Frehner. Im Grunde sei es sogar besser geworden, sagt er. Der schwierige Spagat zwischen Selbstaussbeutung und Idealismus hat das Ensemble in den Griff bekommen. Zu Hilfe kommt ein regelmäßiger Zustupf der Stadt Zürich in Höhe von CHF 50'000 jährlich, den das ENMZ seit 2006 jährlich erhält. Ruhiger könne man dadurch arbeiten, das Risiko mutiger Programme zumindest etwas abfedern. Etwas pragmatischeres Denken scheint sich allerdings beim ENMZ breit gemacht zu haben. Vorsichtiger ist man geworden, man will sich nicht mehr ohne Weiteres auf Eintrittsgelder verlassen, Konzert also erst dann geben, wenn die Finanzierung zumindest weitestgehend steht. Dennoch, so Frehner: „ein gewisses Risiko muss bleiben, Hoffnung und Optimismus trägt uns weiterhin und das unterscheidet unser heutiges arbeiten wenig von dem der Ursprungszeiten des Ensembles.“

Ein Blick gen Westen, genauer: zu GNOM. Seit 1992 gibt es die Gruppe für Neue Musik Baden, 1999 trat sie hervor als Ausrichterin des 99. Tonkünstlerfest zum Thema Sprachmusik. Pro Jahr veranstaltet GNOM sechs bis acht thematisch orientierte Konzerte: Raummusik hieß ein Thema, Konzerte mit oft zitierten, aber selten gespielten Klassikern unter anderem von Bernd Alois Zimmermann standen auf dem Spielplan oder – im letzten Jahr – ein Konzert unter dem Titel Maximalisten mit Werken von Charles Wuorinen und Alfred Zimmerlin. Im Vergleich zum ENMZ scheint die Arbeit der Projektgruppe Neue Musik Baden nicht so einfach, auf alle Fälle nicht annähernd so kontinuierlich. Die Freiheiten, die das Arbeiten fernab großer Institutionen mit sich bringen, werden offenbar, wenn Petra Ronner, ihres Zeichens Pianistin und zur Zeit Vorstandsmitglied von GNOM spricht. Inhaltliche Diskussionen habe es bisher zu selten gegeben; weder über Programminhalte herrschte viel Einigkeit, noch über Ziele. Gestalterische Details wie Konzerttitel oder Grafik seien schon eher kollektivtauglich. Ronner beschreibt sehr anschaulich, wo die Probleme von Off-Initiativen liegen. Gerade wenn sich energische Idealisten zusammen finden, ergeben sich unterschiedene Standpunkte, die oft quer stehen zu Kompromissbereitschaft. Die Gruppe ist dann eher ein Pool von wechselnden Programmverantwortlichen als ein Kollektiv, aus dessen gemeinsamem Austausch, Abwägen und neugieriger Lust heraus Veranstaltungen entstehen. GNOM arbeitet seit Gründungszeiten ehrenamtlich. Die verfügbaren Mittel, die teils jährlich neu beantragt werden müssen, will Ronner den Interpreten und Projekten zur Verfügung stellen. Zwar ist die Versuchung da, sich durch die Einrichtung einer Geschäftsstelle zu entlasten, aber andererseits beobachtet sie besorgt, wohin zu ausgeprägte Professionalisierung führen kann: zu „lauter“ Hochglanzinszenierung des routinierten Betriebs, wo das Produzieren und Managen zum Selbstzweck werden, die Veranstaltung zu einer Allianz mit dem abonnierten Publikum, deren soziale Funktion weit mehr ins Gewicht fällt als der künstlerische

Inhalt. Schlimm sei für sie die Vorstellung, einer Geldspirale zum Opfer zu fallen, sich hetzen zu lassen von finanziell einträglichen Kooperationen, von Moden des Konzert- oder Festivalbetriebs. Das Pochen auf Eigenständigkeit und die damit verbundene Möglichkeit, sich jedes Jahr etwas Neues und auch für die Gruppe selbst Inspirierendes einfallen zu lassen, ist ihr eine spürbare Herzensangelegenheit.

Im vergangenen Jahr hat sich GNOM personell stark verändert: Beat Fehlmann und Martin Lorenz haben sich verabschiedet. Mit Petra Ronner arbeiten neu die Tänzerin und Künstlerin Dorothea Rust und der Komponist und Flötist Hans-Jürg Meier zusammen. Es herrscht Aufbruchsstimmung. Eine Veränderung hin zu interdisziplinären Veranstaltungen manifestiert sich bereits im Jahresprogramm 2010. Weiterhin wird mit fantasievollem Einsatz persönlicher und lokaler Ressourcen gearbeitet. Konkret heisst das Einbindung von Künstlern aus der Region und Kooperationen mit anderen Kulturinstitutionen und -orten wie dem ThiK.Theater im Kornhaus, dem Museum Langmatt, kabel - Musikvermittlung für junge Ohren, dem Historischen Museum Baden, dem Kulturkaffee herbert und der Galerie Anixis, die über ihre Funktion als Gastgeber und Veranstaltungsorte hinaus oftmals inhaltlich motivierend wirken oder selbst zum Inhalt werden.

In kaum einem anderen Land wird sich eine vergleichbare Dichte an Initiativen finden wie in der Schweiz. Nur wenige Kilometer von Baden entfernt pflegt Jürg Frey seine Reihe Moments Musicaux mit viel Sorgfalt und ausgesprochen stimmigen Konzertabläufen. Mit dem Festival Rümlingen ist der Schweizer Exportschlager freier Initiativen genannt. Max E. Keller wiederum, selbst Komponist, nutzt in Winterthur den sehr atmosphärischen und gut klingenden Aufführungsraum Theater am Gleis, um dort traditionelle Ensemblekonzerte oder Instrumentalkonzerte unter anderem mit dem ENMZ zu veranstalten. In Basel ist man mit dem Gare Du Nord und dem maison 44 reich versorgt mit Neuer Musik, wohingegen in Zürich ein Mangel an (billigen) Aufführungsorten nicht gerade das Blühen einer Off-Szene begünstigt.

Fernab großer Zentren pflegt das Forum : : Wallis <<>> Forum Valais einen eigenständigen Sonderweg. Mit den wenigen finanziellen Ressourcen, die gerade im letzten Jahr im Zuge der Finanzkrise schwer zu kalkulieren waren, geht der dortige künstlerische Leiter, Javier Hagen, verantwortungsvoll um. Von einer Verbesserung des „Wertschöpfungskoeffizienten“ spricht er, also davon, wie es möglich ist, fast den gesamten Etat den dortigen Produktionen zu Gute kommen zu lassen. Eine Devise lautet: drastische Verschlankung der Administration und Organisation. Hagen stellt viele Kostenpunkte in Frage, so auch die Summen, die für Poster, Flyer und sonstiges Werbematerial ausgegeben werden. Einen automatischen sms-Versand hat er eingeführt. Mithilfe eines so genannten „BeeTaggReaders“ ist das Programm des Forum mit einem internetkompatiblen Handy mit Fotokamera abrufbar. Gegenüber einem konventionellen Programmheft liegen die Vorteile auf der Hand: Notwendige redaktionelle Arbeiten spart Hagen ein, Papierersparnis zeugt von Umweltbewusstsein, ein weitaus größerer Empfängerkreis ist möglich und selbst 1% der mit 250000 Personen euphemistisch veranschlagten potentiellen Adressaten entsprechen immer noch der dreifachen Auflage eines Programmheftes. Ein Nebeneffekt der Devise, insbesondere einheimischen Künstlern und Musikern günstige Produktionsmöglichkeiten vor Ort zu verschaffen, ist die Einsparnis immens teurer Fahrt- und Hotelkosten, die sich bei ausländischen Künstlern schnell

zu einem immer wieder unterschätzten Posten summieren; eine Praxis, die etwa im österreichischen Krems oder stärker noch im norwegischen Oslo bei den Happy Days befolgt wurde und wird. Zu den klugen Sparstrategien gesellt sich im geografisch sperrigen Wallis ein bodenständiger Realismus. Javier Hagen hat eine Mindestsumme eines jährlichen Etats veranschlagt, aber auch – und das ist mehr als erstaunlich – eine Höchstsumme. Es würde den schlanken Organisationsapparat überlasten, mehr Gelder zu aquirieren, gehe es aber drunter, könne man das bisher Erreichte nicht mehr pflegen.

Vier Festivals hat das : : Wallis <<>> Forum Valais bisher ausgerichtet, das letzte im vergangenen Januar. Dass nicht nur einheimische Künstler berücksichtigt sind, sondern dass es auch Bestrebungen gibt, den Schritt herauszuwagen aus den erprobten Konzerträumen in Sion (Theatre Interface), Brig (Zeughauskultur) und Visp (Theater La Poste) zeigt das 2007 durchgeführte Projekt a carisa carisa car. Diverse Künstler stellten im öffentlichen Räum – auf Parkplätzen vor Almhütten, an Aussichtspunkten oder Ortszentren – mithilfe von PKW's, Bauwagen oder Transportern mobile Konzerträume auf. Staunende Passanten versammelten sich, um neugierig die Arbeiten der Künstler und Künstlerkollektive Richard Jean, Manic Zen, Bonzzzaj, Carlo Schmidt, Alain Michon und société écran zu entdecken. Javier Hagen fasst ein solches Projekt weniger als Möglichkeit auf, einfach mal etwas anderes zu machen und sich so von anderen Orten zu unterscheiden. Vielmehr sieht er a carisa carisa car als Möglichkeit, in der zersiedelten Landschaft des Wallis Menschen zu erreichen, die nie auf die Idee kommen würden, sich zu den angestammten Austragungsorten des : : Wallis <<>> Forum Valais zu begeben. Im Grunde hält Hagen den Walliser für einen modernen, aufgeschlossenen Menschen. Mobilität spiele im Wallis eine große Rolle, allein schon durch die Beschäftigungsverhältnisse: es sei im Südwesten der Schweiz nicht unüblich, dass man zugleich im Weinanbau tätig ist, eine zeitlang am Lift steht oder sein Ferienhaus für die Touristen pflegt. Insofern habe a carisa carisa car natürlich auch eine Symbolfunktion: als Zeichen der Mobilität und Flexibilität des Wallisers.

Javier Hagen blickt erwartungsvoll in die Zukunft und kann sichtlich stolz eine gute Bilanz vorweisen. Neben seinem erreichten „Wertschöpfungskoeffizient“ und 120 Uraufführungen in 4 Festivals ist die Besucherzunahme ein weiteres erfolgreiches Merkmal seiner Arbeit. Annähernd verdreifacht haben sich die Besucherzahlen vom zweiten Festival im Jahr 2007 zum Dritten 2009, sind geklettert von 1000 auf 2954. Solche Zahlen sind sicher interessant für die Geldgeber, zu denen im Wallis in erster Linie der Kanton Wallis zusammen mit der Loterie Romande gehören. Omnipräsentes Quotendenken aber ist Hagens Sache letztlich ebenso wenig wie die von Jürg Frey in Aarau, Hans-Peter Frehner in Zürich oder Petra Ronner in Baden. Es scheint, als wolle man dieses dem mehr oder weniger gut geschmierten Festival- und Uraufführungsbetrieb größeren Maßstabs überlassen.